



OSKAR FEIFAR

Maulwurf- hatz

Ein Krimi aus der Provinz

SPANNUNG

GMEINER



OSKAR FEIFAR
Maulwurfhatz

TRATSCHEN IM KALTEN KRIEG Niederösterreich, 1973. Es ist viel los in Tratschen. Postenkommandant Strobel überlegt den Wechsel zur Kriminalabteilung, hinter dem Eisernen Vorhang brodelt es gewaltig und der Kalvoda Ludwig erstattet Anzeige, weil seine Frau auf ihrer Reise in die Tschechoslowakei spurlos verschwunden ist. In Grenznähe sind nachts seltsame Vorgänge zu beobachten, und ein Gendarmerieschüler im Praktikum wird bereits wenige Tage nach Dienstantritt mit gebrochenem Genick aufgefunden. Während noch gerätselt wird, was es mit diesem Mord auf sich haben könnte, taucht eine weitere Leiche mit Genickbruch auf. Das Abwehramt, das der Postenkommandant bis zu diesem Tag für eine Legende gehalten hat, erscheint auf der Bildfläche und sorgt mit Informationen über den toten Gendarmerieschüler für Verwirrung. Ehe die Gendarmen begreifen, was um sie herum passiert, finden sie sich in einer Schlacht des Kalten Krieges wieder, in der tatsächlich scharf geschossen wird.



Oskar Feifar wurde 1967 in Wien geboren und verbrachte Teile seiner Jugend im niederösterreichischen Weinviertel. Nach einer Ausbildung als Kellner und einigen Jahren auf Saison, die ihn quer durch Österreich und um die halbe Welt führten, wechselte er 1995 zur Exekutive und verrichtete zwölf Jahre lang seinen Dienst in Niederösterreich. Im Jahr 2008 übersiedelte der Autor nach Salzburg, wo er beim Landeskriminalamt tätig ist. Seit dem Jahr 2012 schreibt Feifar nebenberuflich seine Kriminalromane, rund um Postenkommandant Leopold Strobel.

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:

Zwergenaufstand (2015)

Fingerspitzengefühl (2014)

Wer mordet schon in Salzburg? (2014)

Saukalt (2013)

Dorftratsch (2012)

OSKAR FEIFAR

Maulwurfhatz

Kriminalroman

SPANNUNG

GMEINER



Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2016 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2016

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © Erdbeertorte / photocase.de
Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-5115-7

Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

WIDMUNG

Der Fall der Berliner Mauer am 9. November 1989 war eines der bedeutendsten Ereignisse des 20. Jahrhunderts. Bis zu diesem Tag starben dort insgesamt 374 Menschen, deren Tod später von der ›Arbeitsgemeinschaft 13. August‹ untersucht wurde, die zu dem Schluss kam, dass es sich bei 137 Fällen um sogenannte »Maueropfer« handelte, die den »Mauerschützen« zum Opfer gefallen waren. Gestorben für ihren Wunsch, in Freiheit leben zu können. Der letzte Mensch, der an der Berliner Mauer durch Schüsse starb, war Chris Gueffroy in der Nacht vom 5. auf den 6. Februar 1989.

Nur acht Tage nach dem Mauerfall, am 17. November 1989, gingen in Prag Studenten auf die Straßen. Das war der Anfang vom Ende des kommunistischen Regimes in der Tschechoslowakei. Nach dem Zusammenbruch verschwanden auch die Grenzanlagen an der 453 Kilometer langen Grenze zu Österreich, die in Zeiten des Kalten Krieges zu den am schärfsten bewachten der Welt zählte. Bis zur Öffnung starben an dieser Grenze weit mehr Menschen als an der Berliner Mauer. Es gab über 600 Tote in den Reihen der Grenzsoldaten. Umgekommen im Minenfeld, durch den elektrischen Stacheldraht, Selbstmord oder gegenseitigen Beschuss. 129 Menschen verloren ihr Leben bei Fluchtversuchen. Der letzte im Juli 1989. Sein Name ist der breiten Öffentlichkeit allerdings nicht bekannt. Genau wie die der anderen Opfer.

Dieses Buch ist jenen 129 Menschen gewidmet, die in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft im Grenzgebiet zwischen Österreich und der Tschechoslowakei gestorben und in Vergessenheit geraten sind.

KAPITEL 1

Wie für jeden anderen Menschen auch, gab es für den Bezirksinspektor Strobel, seines Zeichens Postenkommandant auf dem Gendarmerieposten in Tratschen, einiges, das sein Blut nicht sonderlich in Wallung brachte. Speziell im Alltag, der bei Weitem nicht so aufregend war, wie man sich das bei einem Hüter des Gesetzes vorstellen mochte. Der Brief, den er jetzt in Händen hielt und den er schon dreimal hintereinander gelesen hatte, war ihm allerdings nicht wurscht. Und das lag nicht nur daran, dass er von seinem besten Freund, dem Dorfpfarrer Römer, war, sondern auch am Inhalt. Oder besser gesagt, vor allem am Inhalt.

Dass er nicht mehr in Tratschen bleiben wolle, weil er dies mit seinem Gewissen als Geistlicher nicht vereinbaren könne und dass es ihm leidtäte, dem Strobel die Gründe für diese Entscheidung nicht mitteilen zu können. Zu gern, so schrieb Hochwürden, hätte er sich erklärt. Doch sei ihm dies bei aller Freundschaft leider nicht möglich. Nicht näher genannte Umstände hätten diesen Entschluss von ihm gefordert. Umstände, die ihn auch daran hindern würden, noch einmal einen Fuß in den Ort zu setzen. Eine Pause brauche er. Und Abstand.

So stand es in dem Brief zu lesen. Doch so klar die Botschaft auch formuliert war, der Strobel verstand sie nicht. Zumal sie völlig überraschend kam. Na gut, wenn er ehrlich war, dann musste er schon zugeben, dass sich sein Freund in den letzten Monaten seltsam verhalten hatte. Auch distanziert war er gewesen. Außerdem hatte er bei ihren Treffen des Öfteren abwesend gewirkt. Kein Wunder nach den Ereignissen des

letzten Sommers, wie der Strobel dem Gottesmann zugestand. Denn nur da konnte die Ursache liegen, mutmaßte er und lag damit sehr nahe an der Wahrheit. Allerdings ahnte er nicht im Entferntesten, was genau während des großen Unwetters passiert war, das den Römer derart aus der Bahn geworfen hatte. Wie hätte er auch von der furchtbaren Beichte wissen sollen, die sich der Priester hatte anhören müssen?

Natürlich hatte der Strobel immer wieder nachgefragt, was genau los sei und ob er seinem Freund behilflich sein könne. Aber der hatte keine Hilfe annehmen wollen. Vor zwei Wochen hatte er den Ort verlassen. Urlaub wolle er sich nehmen, hatte er behauptet. Nur für ein oder zwei Wochen. Ein bisschen vom kirchlichen Stress erholen. Und jetzt? Jetzt stand der Strobel mit diesem Brief in der Hand vor dem Postkasten und konnte nicht glauben, was sein Freund in fein säuberlicher Handschrift zu Papier gebracht hatte.

Freilich war er ein erwachsener Mann und von daher natürlich mit der Tatsache vertraut, dass es im Leben Überraschungen gab und einem nicht alle davon gefielen, aber das hier grenzte für ihn an Hochverrat. Er konnte nicht beziffern, wie viele Abende er mit dem Gottesmann verbracht und wie viele wirklich gute Gespräche sie geführt hatten. Das war auch nicht nötig. Fest stand, dass der Strobel öfter als einmal seine emotionalen Hosen vor dem Priester hinuntergelassen und versucht hatte, seine innersten Gefühle zu formulieren. Seelenstriptease quasi.

Ob es sein Privatleben oder dienstliche Belange betroffen hatte, war egal gewesen. Immer war er beim Römer auf offene Ohren gestoßen. Und fast immer hatte der Mann einen klugen Rat für ihn parat gehabt. Auch wenn der das eine oder andere Mal etwas kryptisch ausgefallen war und der Strobel ihn deshalb nicht gleich verstanden hatte.

Jetzt kannst du natürlich sagen, der Strobel habe in diesem Moment voll im Selbstmitleid gebadet, weil ihm sein Grabstein abhandengekommen war und er in Zukunft niemanden mehr hatte, dem er mit seinem Blödsinn ein Ohr abkauen konnte. Und damit hast du zu einem gewissen Teil sicherlich recht. Doch es war nicht nur das. Viel schwerer wogen die Tatsachen, dass er sich einerseits verraten fühlte, andererseits aber das Gefühl hatte, seine Aufgabe als Freund nicht wirklich gut erfüllt und den Römer mit dessen Problemen alleine gelassen zu haben, weil er zu sehr mit seinen eigenen beschäftigt gewesen war.

Es stand noch nicht einmal eine Telefonnummer in dem Brief, unter der er den Römer hätte erreichen können. Eine Adresse auch nicht. Weder im Text noch als Absender auf dem Umschlag. Nur, dass er sich irgendwann melden und seine Erreichbarkeit bekannt geben wolle, hatte er überaus geschäftsmäßig und – für den Geschmack vom Strobel – ziemlich unpersönlich geschrieben. Auf die Idee, sein Freund könnte diese Formulierungen gebraucht haben, weil er nicht so genau gewusst hatte, wie er ihm seinen Entschluss und sein damit verbundenes Bedauern erklären sollte, kam der Strobel vorerst nicht.

Wieder im Haus bekam er das Gefühl, die schlechte Nachricht mit irgendjemandem teilen zu wollen, und entschied, die Frau Doktor anzurufen, mit der er seit nunmehr fast drei Jahren in einem beziehungsähnlichen Verhältnis lebte, wie der Pfarrer Römer ihre Verbindung einmal genannt hatte. Genau betrachtet traf diese Beschreibung ziemlich den Kern der Sache. Zumindest, was den Strobel betraf. Die Frau Doktor ihrerseits hatte nie ein großes Geheimnis aus ihren Gefühlen für ihn und ihre damit verbundenen Vorstellungen gemacht. Wie beispielsweise ihrem Wunsch nach einer gemeinsamen

Wohnung. Nur ein Thema von vielen, mit dem der Gendarm seinen Freund Römer immer und immer wieder gelöchert hatte. Aber nur, wie der Strobel als Argument seiner Verteidigung betonte, weil der Römer sich nicht wirklich auf eine verbindliche Antwort festlegen lassen wollte.

Vor allem war die Zusammenzihsache nur die Spitze des Eisberges. Denn in Wahrheit litt der Strobel unter Beziehungsangst. Je näher er und sein Herzblatt sich an einem Tag kamen, desto mehr distanzierte er sich am nächsten wieder, um nur ja auf der sicheren Seite zu bleiben. Ehrlich gesagt war es fast so etwas wie ein Wunder, dass die Frau Doktor sich das gefallen ließ. Vor allem über einen solch langen Zeitraum. Böse Zungen haben später einmal behauptet, dass die Frau in Sachen Partnerschaft wahrscheinlich auch nicht ganz sauber getickt hat. Ansonsten, so die Alleswisser, hätte sie wohl Konsequenzen gezogen.

Ich bin heute noch darüber verwundert, wie viel Anteil die Menschen in Tratschen damals am Liebesleben ihres Postenkommandanten genommen haben. Du glaubst gar nicht, wer sich alles für dieses Thema interessiert hat. Die Tratschweiber im Kaufhaus Hörmann überraschenderweise am allerwenigsten. Um diese Frauen bei der Stange zu halten, hätte der Strobel regelmäßig neue Partnerinnen daherbringen müssen. Dieses dauernde Hin und Her aber langweilte die Damen recht bald. Das war mehr ein Thema für die Normalsterblichen und wurde an anderen Orten besprochen. Zum Beispiel auf der Gemeinde, beim Frisör, bei diversen privaten Kaffeekränzchen und im Wirtshaus. Man könnte auch sagen, der Strobel unterlag mit seiner Einschätzung, dass sein Liebesleben seine Privatangelegenheit war, die er nur mit dem Pfarrer Römer teilte, einem Irrtum. Aber wie dem auch sei.